

## Ökologien der Stadt

### Zur Ethnografie bio- und geopolitischer Praxis<sup>1</sup>

Von Jörg Niewöhner, Berlin

Biopolitik: die Disziplinierung und Regulierung aller Aspekte menschlichen Lebens durch politische Regierungstechniken.<sup>2</sup>

Geopolitik: die Transformation von Land durch staatliches Handeln in eine Ressource für moderne Verwaltung oder ein Symbol staatlicher Macht.<sup>3</sup>

Jörg Niewöhner

#### Ecologies of the City: Ethnographies of Bio- and Geopolitical Practice

##### *Abstract:*

In this essay, I describe life- and climate-scientifically informed Bio- and Geopolitics as important drivers of incremental change in urban everyday life. In three steps, I develop a social anthropological research programmatic that allows analysis of such change. Firstly, I identify a new role for knowledge practices in the enactment of techniques of government in times of real experiments. Secondly, I demonstrate that German European Ethnology as well as anthropology internationally harbors a neglected tradition of systematic long-term, methodologically broad research that is worth re-considering. It is really the only way to analytically capture incremental socio-ecological change. In a third and last step, I sketch a research programmatic rooted within a relational understanding of urban everyday life that pleads for an ethnography of infrastructure and of administrative practice. I emphasize the necessary role of epistemic partnerships with other actors in science as well as in urban development. This form of co-laborative anthropology furthers a new understanding of reflexivity and critique as mobility.

*Keywords:* urban anthropology, ecology, ethnography, infrastructure, biopolitics, geopolitics

- 
- 1 Dieser Aufsatz beruht auf meiner Antrittsvorlesung für die Juniorprofessur Ethnologie urbaner Räume und Kulturen am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin, gehalten am 13.11.2012.
  - 2 Zum Konzept der Biopolitik siehe *Michel Foucault: Sexualität und Wahrheit*. Frankfurt am Main 1977.
  - 3 Zum Verständnis von Geopolitik in der Tradition Foucaults siehe *Chandra Mukerji: The Political Mobilization of Nature in Seventeenth-Century French Formal Gardens*. In: *Theory and Society* 23 (1994), 5, S. 651–677.

*Zwei empirische Skizzen: Bio- und Geopolitik*

In zwei kurzen Skizzen möchte ich zu Beginn darstellen, was Bio- und Geopolitik heutzutage ausmacht und wie sie in städtische Alltage eingreift.

(1) Ein kürzlich in *nature* erschienenes *editorial* stellt zwei Thesen auf: Erstens würden sich die Lebenswissenschaften, allen voran die Molekularbiologie, zunehmend der sozialen und materiellen Umwelt widmen. Zweitens seien die Sozialwissenschaften nicht in der Lage, mit diesem Kooperationsangebot umzugehen, da sie im Wesentlichen seit der konstruktivistischen Wende naturwissenschaftsskeptisch in ihren Festungen hockten.<sup>4</sup> Da es sich bei *nature* um eine wichtige Zeitschrift handelt, scheint es mir geboten, diesen Thesen einige Aufmerksamkeit zu widmen. Tatsächlich ist es so, dass die Molekularbiologie in den letzten fünfzehn Jahren bedeutende Fortschritte auf dem Gebiet der Epigenetik erzielt hat. Sie ist dabei, die Mechanismen zu verstehen, mit denen sich Veränderungen in der sozialen und materiellen Umwelt eines Organismus in dessen Genexpressionsmuster<sup>5</sup> einschreiben – wie Kultur unter die Haut geht.<sup>6</sup> Neben den molekularen Erkenntnissen ist dabei vor allem von Bedeutung, dass diese Veränderungen spezifische Stabilitäten aufweisen. Sie können über Zellteilungen hinweg transportiert werden, d. h. sie können den Organismus durch seine gesamte Entwicklung hindurch begleiten. Und es scheint sich derzeit herauszustellen, dass sie auf verschiedenen Pfaden auch vererbt werden können. Das Schlüsselkonzept in dieser Forschung ist Stress, denn bisher werden relevante Umweltveränderungen fast ausschließlich als Stressoren konzipiert. Diese reichen von Umweltgiften bis zu sozialer Benachteiligung. Entscheidend ist dabei, dass die nachteilige Wirkung eines Stressors weit über dessen tatsächliche Präsenz hinaus wirken kann – mehrere Generationen über ihn hinaus.<sup>7</sup>

---

4 S. Life stresses. In: *nature* 490 (2012), S. 143.

5 Für eine deutschsprachige Einführung in diesen Forschungszweig siehe *Moshe Szyf*: Dynamisches Epigenom als Vermittler zwischen Umwelt und Genom. In: *medgen* 21 (2009), S. 7–13. Weiterführende Einführungen aus biologischer Perspektive sind in *nature* erschienen, z. B. *Rudolf Jaenisch, Adrian Bird*: Epigenetic regulation of gene expression. How the genome integrates intrinsic and environmental signals. In: *nature genetics* 33 (2003), S. 245–254; *Ian C. G. Weaver u. a.*: Epigenetic programming by maternal behavior. In: *nature neuroscience* 7 (2004), 8, S. 847–854.

6 Eine interdisziplinäre Darstellung der weiteren Forschungsrichtungen und Genealogien, die sich mit der Frage beschäftigen, wie Kultur unter die Haut geht und was dies auch für die Anthropologien heißt, findet sich bei *Jörg Niewöhner u. a.* (Hrsg.): *Wie geht Kultur unter die Haut? Emergente Praxis am Schnittfeld von Medizin, Sozial- und Lebenswissenschaften*. Bielefeld 2008, S. 246.

7 Zu Analysen epigenetischer Entwicklungen aus sozialanthropologischer Perspektive siehe *Jörg Niewöhner*: Epigenetics. Embedded bodies and the molecularisation of biography and milieu. In: *Biosocieties* 6 (2011), 3, S. 279–298.; aus science and technology studies und wissenschaftshistorischer Perspektive *Martyn Pickersgill u. a.*: Mapping the new molecular landscape. Social dimensions of epigenetics. In: *New Genetics and Society* 32 (2013), 4, S. 429–447; *Hannah Landecker*: Food as exposure. Nutritional epigenetics and the new metabolism. In: *Biosocieties* 6 (2011), 2, S. 167–194.; aus sozialtheoretischer Perspektive siehe

Man muss sich deutlich machen, was diese Erkenntnis bedeutet. Erlebt ein Kind heute in einer Großstadt soziale Benachteiligung als ein Problem, so schreibt sich dieses Erleben möglicherweise körperlich so ein, dass die Enkel dieses Kindes immer noch ungünstige hormonelle Stressreaktionen zeigen und damit beispielsweise einem erhöhten Herzkreislaufisiko ausgesetzt sind.<sup>8</sup> Man kann dies abtun und darauf verweisen, dass vernakuläre Wissensbestände schon immer die Kontinuität von Habitus in familialen Linien gekannt haben. Schaut man sich aber nur für einen Moment die Debatte an, die die Anthropologie seit den 1950er-Jahren über den Zusammenhang zwischen *race* beziehungsweise *ethnicity* und Gesundheit führt, dann wird deutlich, dass diese neuen Erkenntnisse über biologische Mechanismen die seit den 1980er-Jahren konservierten Frontstellungen von Natur- und Kulturwissenschaften oder den Streit um Vererbung und Erziehung (*nature* vs. *nurture*) *ad absurdum* führen – und zwar sowohl die Natur- wie die Kulturreduktionen.<sup>9</sup> Denn diese Genexpressionsmuster sind nicht ausschließlich ‚biologisch‘ zu denken und zu beforschen, weil sie substanzial von Biografie und Milieu des Organismus bestimmt sind – es handelt sich um ‚Hybride‘ zwischen Biologischem und Sozialem. Gleichzeitig jedoch reicht es auch nicht mehr, die Reproduktion von ‚Habitus‘ lediglich sozial, historisch beziehungsweise semiotisch zu erklären. Der in den Sozial- und Kulturwissenschaften ebenso beliebte wie unspezifische Verweis auf ‚körperliche Einschreibung‘ (Was wird hier ‚eingeschrieben‘? Wie ist der Mechanismus zu denken?) greift ganz offenbar viel zu kurz: Denn eine wachsende Zahl empirischer Befunde verweist darauf, dass auf physiologischer und molekularer Ebene spezifische Stabilitäten und Kontinuitäten produziert werden, die wesentlich die Dauerhaftigkeit der Gestalt von Alltagspraktiken, Präferenzen und Handlungsmustern mitbestimmen.<sup>10</sup> Die Untersuchungseinheit materiell-semiotische Praxis<sup>11</sup>, wie sie vor allem die feministischen Kritiken gefordert haben, um essentialistischen Lesarten von Körper und Identität zu entkommen, sollte also um analytische Ebenen hin zum Materiellen und Molekularen erweitert werden. Dabei

---

*Hannah Landecker, Aaron Panofsky*: From Social Structure to Gene Regulation, and Back. A Critical Introduction to Environmental Epigenetics for Sociology. In: *Annual Review of Sociology* 39 (2013), 1, S. 333–357; *Maurizio Meloni*: How biology became social, and what it means for social theory. In: *The Sociological Review* (2014), 10.1111/1467–954X.12151.

8 Vgl. epidemiologische Studien zu ähnlichen Effekten von Hunger als Stressor *Susanne R. de Rooij u. a.*: Impaired Insulin Secretion After Prenatal Exposure to the Dutch Famine. In: *Diabetes Care* 29 (2006), 8, S. 1897–1901.

9 Eine ausführliche Diskussion dieser Problematik findet sich bei *Christopher W. Kuzawa, Elizabeth Sweet*: Epigenetics and the embodiment of race. Developmental origins of US racial disparities in cardiovascular health. In: *American Journal of Human Biology* 21 (2009), 1, S. 2–15.

10 Siehe *J. Niewöhner*: Epigenetics (wie Anm. 7)

11 Vgl. *Donna Jeanne Haraway*: Simians, cyborgs, and women. The reinvention of nature. New York 1991, S. 287.

ist selbstverständlich, dass dies keiner Biologisierung oder Naturalisierung Vorschub leisten darf. *Bios* und *logos* bleiben jeweils sozial und historisch situierte Phänomene.<sup>12</sup>

Während die Sozialwissenschaften – und dies unterstützt die zweite These aus dem oben zitierten *nature*-Artikel – immer noch überwiegend damit beschäftigt scheinen zu entscheiden, ob die Biologie immer noch als *die* Feindin kritischen Denkens gelten müsse<sup>13</sup>, haben die Naturwissenschaften seit mehreren Jahren begonnen, das Schnittfeld von Umwelt, Gesellschaft und Organismus auf ihre Art empirisch zu bearbeiten. Dies hat biopolitische Relevanz. Zum einen werden wir Zeugen einer Molekularisierung von sozialer und materieller Umwelt.<sup>14</sup> Der molekulare Blick der Lebenswissenschaften wurde systematisch auf Umwelt gelenkt und richtet diese damit experimentell wie epidemiologisch nach ihren Effekten auf molekulare Körperlichkeit zu: Lebensmittel werden immer differenzierter in physiologisch aktive Substanzen aufgeschlüsselt, soziale und kulturelle Differenz und Segregation in Städten auf ihre molekularen Signaturen hin untersucht, städtische Umwelten klassifiziert etwa nach ihren krankmachenden, z. B. adipogenen Eigenschaften,<sup>15</sup> d. h. nach ihren Affordanzen für übergewichtige Körper und ihre Träger.<sup>16</sup> Diese neuen Wissensbestände bleiben natürlich nicht im Modus der Repräsentation, sondern werden zur Grundlage von Interventionen in Lebenswelten. Bereits jetzt wird lebenswissenschaftliches Wissen zunehmend in die Gestaltung von Stadträumen eingebracht, um beispielsweise Übergewicht und damit Herzkreislauf-erkrankungen zu reduzieren: mehr Parks und Radwege, weniger kaloriendichtes *fast food*, um es kurz zu sagen. Neuro-Urbanismus, d. h. die Ausrichtung von Stadtentwicklung an neurowissenschaftlichen Erkenntnissen über die Auswirkung von Stress auf Hirnfunktionalität, ist längst keine Fiktion mehr, sondern reale Forderung.<sup>17</sup> Eine Rückblende auf Georg Simmels Diagnose, der 1903 seine scharfsichtigen Überlegungen zur „Steigerung des Nervenlebens“ des großstädtischen Men-

---

12 Vgl. Stefan Beck, Jörg Niewöhner: Somatographic investigations across levels of complexity. In: *BioSocieties* 1 (2006), 2, S. 219–227.

13 Biologie als Feindin kritischen Denkens diskutiert Anna Tsing in einer Online-Debatte, organisiert von Cultural Anthropology: <http://culanth.org/fieldsights/277-the-emergence-of-multispecies-ethnography> (zuletzt aufgerufen: 09.04.2014)

14 H. Landecker: Food as exposure (wie Anm. 7).

15 Z.B. Boyd Swinburn u. a.: Dissecting Obesogenic Environments. The Development and Application of a Framework for Identifying and Prioritizing Environmental Interventions for Obesity. In: *Preventive Medicine* 29 (1999), 6, S. 563–570.

16 Zum Konzept der Affordanz im Sinne von materiell grundierter Handlungsaufforderung ursprünglich James J. Gibson: *The Theory of Affordances*. In: John Bransford, Robert E. Shaw (Hrsg.): *Perceiving, Acting, and Knowing. Toward an Ecological Psychology*. Hillsdale u. a. 1977, S. 6–82; in der soziologischen Diskussion Robert Schmidt: *Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen*. Berlin 2012, S. 288.

17 Zur Diskussion um die neuronalen Auswirkungen von Stadtleben und wie dies Stadtgestaltung beeinflussen sollte siehe Florian Lederbogen u. a.: City living and urban upbringing affect neural social stress processing in humans. In: *nature* 474 (2011), 7352, S. 498–501.

schen vorlegte,<sup>18</sup> verdeutlicht, wo hier die neue Qualität entsteht: Seine Ausführungen basieren nicht auf naturwissenschaftlich-empirischer Forschung und – wichtiger – es werden keine stadtplanerischen Konsequenzen abgeleitet, die die durch den schnellen Anstieg chronischer Erkrankungen belasteten Sozial- und Gesundheitssysteme entlasten sollen.

Die biopolitische Brisanz dieser Entwicklungen wird sich erweisen. Besorgniserregend ist allerdings jetzt schon, wie rasch diese Verschiebung im naturwissenschaftlichen Diskurs zu einer Biologisierung führt und damit zu Interventionen, die gar nicht mehr versuchen, Subjekte zu aktivieren, sondern ihnen Wahlmöglichkeiten nehmen. Indem Umwelten und Räume so gestaltet werden, dass man sich nur noch ‚richtig‘ entscheiden kann, wird Individuen die Verantwortung für ihren Lebensstil abgenommen. Dies ist vor der Hintergrundannahme konsequent, dass man von dem oder der Einzelnen schließlich nicht erwarten kann, dass sie sich gegen ihre evolutionäre und molekulare Prägung wehrt. Die Rückkehr solch pastoraler Formen der Macht, die eher an Hygienisierungsbemühungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts erinnern, beginnen bio- und geopolitische Regierungstechniken zu vermischen, und sie beginnen, biopolitische Ziele geopolitisch zu verfolgen. Interpellation und staatliche (Für)Sorge geraten hier in ein neues Spannungsverhältnis.<sup>19</sup> Wichtig ist dabei im Kontext dieses Aufsatzes, dass diese Entwicklung vor allem auch über lebenswissenschaftliche Wissensbestände plausibilisiert und legitimiert wird: über lebenswissenschaftliches Wissen, das zunehmend Aussagen über soziale Phänomene macht.

(2) Szenenwechsel: Im Anthropozän stoßen ökologische und soziale Entwicklung zunehmend an planetare Grenzen.<sup>20</sup> Der globale Ressourcenverbrauch forciert existierende Probleme und erzeugt neue. Mit ungewöhnlicher Klarheit fordert beispielsweise der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen die Transformation unserer gesamten Lebens- und Wirtschaftsweise, um sie nachhaltig zu gestalten und Anforderungen von transnationaler und

---

18 *Georg Simmel*: Die Großstädte und das Geistesleben. Frankfurt am Main 2006 (1903), S. 47.

19 Zu den historischen (Dis-)Kontinuitäten, siehe auch *Martin Lengwiler, Jeannette Madarász* (Hrsg.): Das präventive Selbst. Eine Kulturgeschichte moderner Gesundheitspolitik. Bielefeld 2010, S. 390, darin speziell: *Jörg Niewöhner*: Über die Spannungen zwischen individueller und kollektiver Intervention. Herzkreislaufprävention zwischen Gouvernamentalität und Hygienisierung, S. 307–324.

20 Zum Konzept der verschiedenen planetaren Grenzen und ihren Konsequenzen siehe *Johan Rockström u. a.*: A safe operating space for humanity. In: *nature* 461 (2009), 7263, S. 472–475. Der Begriff des Anthropozäns wurde entscheidend geprägt durch *Paul J. Crutzen*: Geology of mankind. In: *nature* 415 (2002), 6867, S. 23. Er bezeichnet gemeinhin die derzeit herrschende Epoche, in der zum ersten Mal menschliche Aktivität als signifikantester Treiber von globalem Wandel auftritt.

transgenerationaler Gerechtigkeit sinnvoll zu begegnen.<sup>21</sup> Nichts weniger als eine kulturelle Revolution muss sich mit großer Geschwindigkeit vollziehen, wenn es nach führenden Wissenschaftlerinnen geht.<sup>22</sup> Da wir laut Vereinten Nationen in das urbane Millennium eingetreten sind und bald mehr als zwei Drittel der Weltbevölkerung in Städten leben werden, ist diese angemahnte Transformation vor allen Dingen eine Herausforderung für Städte und die Umgestaltung städtischer Alltage. Dabei stehen oft die globalen Brennpunkte im Mittelpunkt der Forschung. Rasant wachsende Städte mit massiven Umweltproblemen und massiver sozialer Ungleichheit: Lagos, Mumbai, Sao Paolo. Jedoch gilt die Herausforderung in gleichem Maße für westlich-moderne Städte wie Berlin oder Hamburg. Hier ist zwar die tatsächliche Entwicklungsdynamik vergleichsweise niedrig, jedoch liegt der Pro-Kopf-Ressourcenverbrauch um ein Vielfaches über dem vermutlich global zu Rechtfertigenden. Der Handlungsbedarf ist also immens. Gleichzeitig stellt die Heterogenität von städtischen Umwelten und Alltagen wie auch die globale Verteilung von Externalitäten eine immense Herausforderung für Transformationsanstrengungen dar.<sup>23</sup>

Transformationspolitik zur Bewältigung des Klimawandels ist eigentlich Biopolitik, denn es geht um nichts anders als die Senkung des energetischen Stoffwechsels einer definierten Gesellschaft. Betrieben wird sie allerdings derzeit vornehmlich als Geopolitik, d. h. als Veränderung von Infrastrukturen im weitesten Sinne: institutionell, regulatorisch, ökonomisch und technisch beziehungsweise als Energopolitik.<sup>24</sup>

Eingriffe, in denen die biopolitischen Aspekte deutlich sichtbar werden, z. B. die Regulierung von Fleischkonsum in öffentlich geführten Einrichtungen, stoßen auf massiven Widerstand: Sie werden als Einschränkung individueller Freiheit und Selbstbestimmung interpretiert. Dabei macht eine große Gemeinde in den Wissenschaften kein Geheimnis daraus, dass geopolitische Maßnahmen nicht ausreichen werden, um Lebensstile bei signifikant sinkendem Ressourcenverbrauch zu erhalten. Die fundamentale Veränderung von Lebens- und Wirtschaftsweisen wird mit

---

21 *Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderung: Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation.* Berlin 2011.

22 So zum Beispiel der Direktor des Potsdam Instituts für Klimafolgenforschung Hans Joachim Schellnhuber, der immer wieder von einer kulturellen Revolution spricht, um umfassende Transformation zu bezeichnen.

23 Zu den zunehmend distalen bzw. *tele-coupled* Effekten von städtischer Entwicklung siehe z. B. *Karen Seto u. a.: Urban land teleconnections and sustainability.* In: *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America* 109 (2012), 20, S. 7687–7692.

24 Zum Konzept der Energopolitik, d. h. dem zu steuernden Zusammenhang zwischen Energieproduktion und politischer Kultur eines Staates, bzw. zur breiter angelegten Anthropologie von Energie, siehe *Dominic Boyer: Energopolitics and the Anthropology of Energy.* In: *Anthropology News* 52 (2011), 5, S. 5–7; *Timothy Mitchell: Carbon democracy.* In: *Economy and Society* 38 (2009), 3, S. 399–432.

großer Wahrscheinlichkeit nur mit Veränderungen in Alltagsen einhergehen können, die Menschen als Einschnitte erleben werden.

Dabei werden diese Veränderungen derzeit nur bedingt zentral gesteuert. Städte bemühen sich zwar um nachhaltige Stadtentwicklung, aber, wie meist der Fall, vor allem in den großen Metropolen, sind hier vor allen Dingen privatwirtschaftliche und zivilgesellschaftliche Triebkräfte am Werk. Es ist in den letzten Jahren eine unübersichtliche Gemengelage entstanden, die das Ziel eint, städtischen Ressourcenverbrauch zu senken: auf verschiedenen Maßstabsebenen und in verschiedenen gesellschaftlichen Organisationsformen. Aus dieser Gemengelage heraus entfaltet sich Druck auf städtische Alltage, sich hin zu nachhaltigerem Ressourcenverbrauch zu transformieren. Und selbstverständlich entfaltet sich dieser Druck auf sozial differenzierte Art und Weise, lokal wie distal, mehr oder weniger transparent und mit unterschiedlichsten Auswirkungen für individuelle und kollektive Handlungsfähigkeit.

Wichtig ist mir auch bei dieser kurzen Skizze, dass Handlungsdruck und -optionen vor allem über hochspezialisiertes Wissen aus den klima- und geowissenschaftlichen Modellen wie aus den ingenieurwissenschaftlichen Technologieschmieden plausibilisiert und legitimiert werden. Lebens- und Geowissen informieren Bio- und Geopolitik.

### *Bio- und geopolitische Praktiken als europäisch-ethnologisches Problem*

Wissenschaftliches Wissen spielt in beiden Kontexten eine zentrale Rolle. Dies ist für Wissensgesellschaften und Wissensökonomien nicht ungewöhnlich, in denen Wissen zu einer Schlüsselquelle kultureller Autorität avanciert ist.<sup>25</sup> Wissen spielt hier eine zentrale Rolle in der materiellen und symbolischen Gestaltung von Lebensräumen. Es geht also nicht nur darum, dass Wissen situiert ist<sup>26</sup> beziehungsweise dass Wissen als Praxis für viele untrennbar mit den Umwelten verbunden ist, in denen es praktiziert wird.<sup>27</sup> Vielmehr geht es um Wissen als Ressource für Stadtgestaltung. Dies ist einerseits nicht neu. Wissen im Sinne von ExpertInnenwissen und Expertise fungiert immer schon als Teil einer modernen Stadtentwicklung. Politik wie Verwaltung in modernen Gesellschaften können auf Expertise aus strategischen, technischen, rechtlichen wie legitimatorischen Gründen niemals verzichten.

---

25 Zum Konzept der cultural authority von Wissen siehe *Steven Epstein: Culture and science/technology. Rethinking knowledge, power, materiality, and nature.* In: *Annals of the American Academy of Political and Social Science* (2008), 619, S. 165–182, hier S. 167ff.

26 Eine frühe Diskussion der Situietheit von Wissen findet sich z. B. bei *Donna Haraway: Situated knowledges. The science question in feminism and the privilege of partial perspective.* In: *Feminist Studies* (1988), 14, S. 575–599.

27 Zu dieser sehr relevanten ökologischen Lesart in der Tradition von Tim Ingold und anderen siehe Harris' Konzept des emplaced knowledge *Mark Harris: Ways of knowing. Anthropological approaches to crafting experience and knowledge.* New York 2007, S. 340.

Charismatische politische Führung abseits von wissenschaftlicher Expertise ist heute eigentlich nicht mehr möglich. Auch sind Stadträume, ihre Möglichkeiten und Probleme, immer schon auf bestimmte Art und Weise mit Erzählungen verknüpft, die immer auch epistemische Aspekte besitzen. Diese können im Sinne von *social imaginaries* an spezifische Milieus rückgekoppelt sein oder im Sinne eines *urban imagineering* als Strategie von Stadtverwaltungen und mit ihnen kooperierenden Behörden und Agenturen eingesetzt werden.<sup>28</sup> *Epistemic place-making*, d. h. die Gestaltung von (Stadt)räumen durch Wissen und *vice versa*, verdient also unsere ethnografische Aufmerksamkeit.<sup>29</sup>

### Stadt als Experimentalraum

Neu ist, dass wissenschaftliches Wissen immer öfter im Modus des Realexperiments ausgewildert wird. Wissenschaftliches Wissen gelangt so zu einem neuen Status. Es tritt nicht mehr auf im Modus der distanzierten Beratung, der objektiven Repräsentation von Welt oder als Hintergrund für städtische Alltage. Vielmehr entwickeln sich gerade in Städten gesellschaftliche Selbstexperimente, in denen wissenschaftliches Wissen auf eine neue Weise eine Rolle spielt. Wissen als Praxis wird wichtiger Modus für Entwicklungsprozesse, die nicht mehr zentral aus der Verwaltung gesteuert werden, sondern sich verteilt über viele Akteure entfalten. Stadträume werden hier wortwörtlich zu Laboren, in denen mannigfaltige ökologische Lernprozesse in Gang gesetzt werden. Die in der Wissensgesellschaft gemeinhin reproduzierte scharfe Unterscheidung von Wissen und Nicht-Wissen und ihre Wertung in nützlich und wenig hilfreich, wird in real experimentierenden Stadtgesellschaften insofern unterlaufen, als dass Wissen und Nicht-Wissen im Kontext von Anwendung gleichermaßen mitgenommen werden (müssen). Überraschung wird als notwendiger Teil eines ökologisch im Sinne von relational verstandenen Entwicklungsprozesses akzeptiert und konstruktiv gewendet.<sup>30</sup> Die Trennung zwischen Stadt- und Wissensentwicklung, sollte sie jemals Sinn gemacht haben, ver-

---

28 Mehr zu *social imaginaries* und *urban imagineering* findet sich bei *Arjun Appadurai: Modernity at Large: Cultural Dimensions of Globalization*. Minnesota 1996, S. 248, bzw. *John Ratcliffe, Elzbieta Krawczyk: Imagineering cities. Creating liveable urban futures in the 21st century*. Futures Academy 2004, Dublin Institute of Technology.

29 Siehe ausführlich zur Rolle von Raum und Ort in der Wissensproduktion und *vice versa* *Gisela Welz, Antonia Davidovic-Walther: Epistemische Orte. Gemeinde und Region als Forschungsformate*. Frankfurt am Main 2011, S. 302, und *Thomas F. Gieryn: City as truth-spot. Laboratories and field-sites in urban studies*. In: *Social Studies of Science* 36 (2006), 1, S. 5–38. Die Rolle der Volkskunde als regional agierende Wissenschaft dürfte im frühen 20. Jahrhundert auch ihren Anteil an der Entwicklung von lokalen Selbsterzählungen gehabt haben. Für Stadträume war und ist dies wohl eher zu vernachlässigen.

30 Ausführlich zur Rolle von Ignoranz und Überraschung in Wissensgesellschaften siehe *Matthias Groß: Ignorance and surprise. Science, society, and ecological design*. Cambridge, Massachusetts 2010, S. 240.

liert in diesem Modus des Realexperimentierens vollends ihre Bedeutung.<sup>31</sup> Beachtenswert ist dabei in beiden empirischen Skizzen, dass Wissen sehr weit entfernt von seinen Produktionskontexten zum Einsatz kommt. Molekulare Mechanismen und globale Klimamodelle entfalten ihre plausibilisierende Relevanz für Bio- und Geopolitik nicht direkt, sondern über lange Übersetzungsketten.

### Dinge von Belang als politische Prozesse

Beide Phänomenbereiche zeichnen sich ebenfalls durch einen enormen und wachsenden normativen Druck aus, der Interventionen hin zu gesünderen und nachhaltigeren Lebensweisen legitimiert. Bio- und geopolitische Instrumente agieren dabei vor dem Hintergrund wissenschaftlich weitestgehend unumstrittener Zukunftsszenarien: auf der einen Seite eine Destabilisierung des Sozialstaats aufgrund einer überalternden und zunehmend chronisch kranken Bevölkerung, auf der anderen die verheerenden Folgen einer globalen Gesellschaft, die an ihre planetaren Grenzen stößt. Aus diesen Szenarien werden dann direkt Handlungsaufforderungen abgeleitet. Dabei wird häufig verwischt, dass Normativität hier nicht einfach nur dem Wissen folgt, sondern dass Wissen und Normativität eng miteinander verschränkt sind.

Dass wissenschaftliches Wissen normativen Gehalt transportiert, ist nicht nur in der Wissenschaftsforschung hinlänglich bekannt. Zu Recht argumentiert denn auch Bruno Latour, dass wir einen Wandel vollziehen sollten weg von „Fakten“ und hin zu „Dingen von Belang“: *matters of fact* zu *matters of concern*.<sup>32</sup> Wir sollten die objektivierende Beschreibung von Welt nicht den Wissenschaften überlassen und dann politische Prozesse in den machtvollen Repräsentationen dieser Fakten verorten. Stattdessen, so Latour, steckt der politische Prozess bereits in den Herstellungspraktiken der Wissenschaften: Hier wird entschieden, was wie von Belang ist. Für die sozial- und kulturwissenschaftliche Beobachtung von Bio- und Geopolitik heißt das, dass es weder ausreicht, die Nutzung wissenschaftlichen Wissens in politischen Prozessen zu untersuchen, noch die Produktion wissenschaftlichen Wissens als soziale Konstruktion und Resultat von Herrschaftsverhältnissen zu dekonstruieren.

---

31 Weiterführend zu Realexperimenten *Matthias Groß u. a.*: Realexperimente. Ökologische Gestaltungsprozesse in der Wissensgesellschaft. Bielefeld 2005; *Matthias Groß, Wolfgang Krohn*: Society as experiment. Sociological foundations for a self-experimental society. In: *History of the Human Sciences* 18 (2005), 2, S. 63–86. Zu verschiedenen Konzeptionen von Labor und Experiment in den Sozialwissenschaften siehe *Michael Guggenheim*: Laboratizing and de-laboratizing the world. Changing sociological concepts for places of knowledge production. In: *History of the Human Sciences* 25 (2012), 1, S. 99–118.

32 Zu Latours Verschiebung von *matters of fact* zu *matters of concern* und seinem Entwurf einer politischen Ökologie und ihren sozialtheoretischen Implikationen siehe *Bruno Latour*: Das Parlament der Dinge für eine politische Ökologie. Frankfurt am Main 2001, S. 365; *ders.*: *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*. Oxford 2005, S. 301.

ren. Es gilt, die Anthropologie politischer Prozesse auf die Herstellung von *matters of concern* auszudehnen.

Die Experimentalisierung von Gesellschaft verändert diese Herstellungsprozesse potenziell grundlegend. Die Auswilderung in Gesellschaft von ehemals geschlossenen wissenschaftlichen Praktiken birgt enormes demokratisches Potenzial insofern, als dass es die Herstellung von wissenschaftlichem Wissen transparenter und zugänglicher gestalten kann und damit auch Möglichkeiten für Kursänderungen schafft.<sup>33</sup> Mit diesem Potenzial geht allerdings auch das Risiko einher, dass die bisher recht klaren epistemischen und normativen Positionen, die den etablierten Akteurskonstellationen und Praktiken innegewohnt haben, nun verschwimmen. Die Ko-Produktion von Stadtentwicklung und Wissensentwicklung birgt das Risiko, dass „Dinge von Belang“ in nicht mehr klar nachvollziehbaren Konstellationen entwickelt werden, dass Verantwortlichkeiten nicht mehr klar zugeordnet werden und dass demokratische Rechenschaftspflichten sich über vielschichtige Prozesse und Akteurskonstellationen verteilen. Viele werden argumentieren, dass dies auch bisher der Fall gewesen ist.<sup>34</sup> Es macht allerdings einen Unterschied, ob die Unfähigkeit, Verantwortung zuzuordnen, als Versagen eines im Prinzip belastbaren Prozesses geschieht oder ob man Prozesse zulässt oder installiert, die eine solche *de facto* gegebene Verantwortungslosigkeit quasi als Eigenlogik eingebaut haben. Gerade klassische bürokratische Strukturen, so scheint mir, sind im Zeitalter der sozialen Medien und der rasanten Dynamik städtischer Milieus und Szenen rasch dem Vorwurf der unzeitgemäßen Behäbigkeit und Altbackenheit ausgesetzt. Sie seien den Steuerungsanforderungen nicht mehr gewachsen, sodass politische Verantwortung nur noch unzureichend wahrgenommen würde. Allerdings fehlt mir ebenfalls noch der Beweis, dass Alternativen wahrhaft öffentliche Interessen weniger schlecht vertreten, als dies bisher der Fall ist.

### Doppelte Leerstelle: Alltag

Letztlich geht es in diesen neuen alten bio- und geopolitischen Regierungstechniken um den Versuch der Veränderung von alltäglicher Lebensweise und um das Vorantreiben und Steuern von sozio-materiellem Wandel in Richtung normativer Zielvorgaben, die immer stärker über hochspezialisierte Wissensbestände plausibilisiert werden. Gleichzeitig jedoch bleibt gerade „alltägliche Lebensweise“ die große empirische wie kulturtheoretische Leerstelle der Wissensbasis dieser Regierungstechniken. Weder Rechts- noch Ingenieurs- oder Naturwissenschaften noch der

---

33 Siehe hierzu auch die ausführlichen Diskussionen um mode 2 knowledge production, zum Beispiel *Helga Nowotny u. a.*: ‚Mode 2‘ Revisited. The New Production of Knowledge. In: *Minerva* 41 (2003), S. 179–194.

34 Zu einer Diskussion der unpolitischen Natur von Stadtentwicklung am Beispiel von Wohnungspolitik siehe *Hartmut Häussermann*: Unpolitische Wohnungspolitik? In: *Leviathan*: Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft 9 (1981), 3/4, S. 317–331.

Psy-Komplex<sup>35</sup> entwickeln ein systematisches Verständnis von den Triebkräften, die langsame, kontinuierliche Wandlungsprozesse in städtischen Alltags vorantreiben. Repräsentationen und Interventionen werden also zur Anwendung gebracht bei einem Phänomen, das an sich selbst nicht hinreichend von denen durchdrungen ist, die in dieses zu intervenieren versuchen. Dies allein erklärt nicht das Scheitern vieler dieser Interventionen, aber es erklärt, warum ein systematischer Lernprozess hinsichtlich der (Un)wirksamkeit von Interventionen häufig nicht erkennbar ist.

Diese Leerstelle ‚Alltag‘ ist für das Fach<sup>36</sup> von großem Interesse, spricht sie doch einen seiner Kernkompetenzbereiche an. Europäisch-ethnologisches Fachwissen über städtische Alltage wird jedoch derzeit nicht generativ in bio- und geopolitische Diskussionen eingebracht.<sup>37</sup> Die Auseinandersetzung mit diesen aktuellen Verschiebungen verläuft meist im Duktus der Kritik. Auch meine Skizzen deuten an, wo die Hebel kritischen Kommentierens ansetzen können und sollten. Gerade in der Hinsicht jedoch, dass Natur- und Technikwissenschaften zunehmend ein ernsthaftes und empirisches Interesse für das Soziale und Alltägliche entwickeln, scheint mir dieser Modus der kritischen Kommentierung in seiner Ausschließlichkeit eine Beschränkung darzustellen. Ich bin der festen Überzeugung, dass es sowohl notwendig wie auch für das Fach produktiv ist, sich diesen Entwicklungen auch in einem neuen Modus der Ko-Laboration zu stellen.

Das Fach hat die Möglichkeit eines solchen ko-laborativen Forschens, auf das ich noch näher eingehen werde, bisher nur unzureichend beleuchtet.<sup>38</sup> Dabei spielen meines Erachtens zwei Gründe die Hauptrolle: Erstens produziert das Fach schon seit den 1980er-Jahren kein systematisches Wissen über den inkrementellen und kontinuierlichen Wandel von städtischen Alltags und Lebensweisen mehr. Das Fach ist weder methodologisch noch wissenschaftspolitisch in einer Verfassung, sich diesem Phänomen adäquat anzunehmen. Systematische, langfristige Forschung wird selten bis gar nicht betrieben, und dies gilt nicht nur für Deutschland. Zweitens bin ich der Meinung, dass die gängige Form der kritischen Kommentierung zumindest einer Erweiterung, wenn nicht einer Neuorientierung bedarf. Denn sie setzt häufig zu spät an. Damit meine ich: Sie untersucht tendenziell

---

35 Als Psy-Komplex bezeichnet Nikolas Rose die auf die geistige Gesundheit und Entwicklung gerichteten Wissensinstitutionen, v.a. Psychologie und Psychiatrie, Pädagogik und zunehmend Lebenswissenschaften. *Nikolas Rose: Inventing Our Selves – Psychology, Power and Personhood*. Cambridge 1998, S. 236.

36 Fach im Sinne von europäischen Ethnologien und internationaler Sozial- und Kulturanthropologie.

37 Zum Konzept der generativen Kritik siehe *Helen Verran: Science and an African logic*. Chicago 2001, S. 277.

38 Kollaborative Ethnografie ist zwar mittlerweile ein gängiger Begriff. Es besteht meines Erachtens aber eine dringende Notwendigkeit, zwischen kollaborativ und ko-laborativ zu differenzieren. Dazu mehr im Schlussabschnitt dieses Aufsatzes.

die Auswirkungen von Regierungstechniken auf Alltage, nicht ihre Entstehung. Dafür gibt es gute Gründe, die in den Traditionen kritischen Forschens sowohl bei Foucault als auch in den *cultural studies* und den feministischen Kritiken angelegt sind.<sup>39</sup> Dies sind jedoch Ansätze, die in ihrem Kern eigentlich historisch vorgehen, d. h. Diskursverschiebungen nachzeichnen. Sie tun sich prinzipiell schwer mit dem, was Paul Rabinow und andere als Anthropologie der Gegenwart bezeichnen.<sup>40</sup> Nämlich eine Untersuchung der Praktiken und Diskurse in der Entstehungsphase von Regierungstechniken. Solche Untersuchungen sind aus vielen Gründen schwierig. Vor allem aber verwehren sie sich dem ethnografischen Zugriff, weil sie meist als technische Debatten geführt werden. Es sind dies häufig rechtliche, technologische, infrastrukturelle oder ökonomische Diskussionen, die als technisch in dem Sinne geführt werden, als sie nicht denselben Anforderungen von demokratischer Rechenschaft unterliegen, denen sie unterlägen, würden sie als politische Debatten geführt. Genau dies aber bemängelt Latour, wenn er von „Dingen von Belang“ spricht. Diese technischen Entwicklungsschritte sind diejenigen, in denen Welt bereits problematisiert wird, in denen sich entscheidet, *wie* etwas zum Problem wird. Hier werden die institutionellen und technischen Infrastrukturen entwickelt, die für menschliches Zusammenleben in westlich geprägten Gesellschaften so elementar sind und die so steuernd wirken. Mit dem Vorwurf, die kritische Kommentierung des Faches setze oft zu spät an, meine ich also, dass das Fach seinen skeptischen Blick stärker auf die Entwicklungsphase dieser Regierungstechniken und Infrastrukturen richten sollte. Denn hier wird Welt zugerichtet und hier lässt sich die Wissensbasis für diese Zurichtung und Problematisierung hinterfragen und verändern. In diesem Sinne wird das molekularbiologische Labor, das die molekularen Mechanismen von Traumatisierung in Tierversuchen erforscht, zu einem wichtigen Forschungsort für eine Anthropologie, die sich für politische Prozesse interessiert.

Dieser Verschiebung des skeptischen Blicks steht allerdings entgegen, dass es sich bei der Entwicklung von institutionellen und technischen Infrastrukturen oft um recht hermetische Kontexte handelt. Sie sind weder praktisch der ethnografischen Forschung besonders zugänglich noch erschließen sie sich dem nicht eingeweihten Beobachter. Ein langes Beobachten im Feld ist weder möglich noch wäre es ausreichend. Denn hier geht es meist um hochspezialisierte Diskurse und Praktiken, die sich ohne fachspezifische Ausbildung oder zumindest systematische Einarbeitung nur schwer in ihrem Wesen nachvollziehen lassen.

---

39 Zu einer Genealogie kritischer und intervenierender Forschung am Schnittfeld von feministischen Kritiken, universitärer Forschung allgemein und europäischer Ethnologie im Besonderen siehe *Beate Binder u. a.* (Hrsg.): *Eingreifen, Kritisieren, Verändern!? Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch*. Münster 2013, S. 291.

40 Siehe *Paul Rabinow u. a.* (Hrsg.): *Designs for an anthropology of the contemporary*. Durham, London 2008, S. 152.

Es stellt sich also das Problem, dass die Europäische Ethnologie zwar für die Bearbeitung der Leerstelle städtischer Alltage im Wandel kompetent sein sollte beziehungsweise sie von Außenstehenden für kompetent gehalten wird, sie dies aber tatsächlich vor allem theoretisch<sup>41</sup>, nicht aber empirisch ist. Wie also muss sich ethnografische Forschung wandeln, um erstens systematisches Wissen über langsamen und kontinuierlichen Wandel in städtischen Alltagen und Lebensweisen zu produzieren und, zweitens, um dieses Wissen in die Entwicklung institutioneller und technischer Infrastrukturen einzubringen? Mein Plädoyer hier ergeht für eine langfristige Forschung zu den *looping*-Effekten<sup>42</sup> zwischen Infrastrukturentwicklung und städtischen Alltagen als eine multi-modale Forschung<sup>43</sup> im Modus der Ko-Laboration mit epistemischen Partnern aus Wissenschaft und urbaner Praxis. Ich skizziere im Folgenden die Eckpunkte einer solchen Forschung in drei Schritten: Erstens lege ich dar, wie eine europäisch-ethnologische Forschung sich bio- und geopolitischen Infrastrukturen nicht nähern sollte. Zweitens rufe ich in aller Kürze fachgeschichtliche Kontinuitäten ins Gedächtnis, bevor ich, drittens, vier Wegweiser aufstelle für eine Untersuchung städtischer Ökologien durch die ko-laborative Ethnografie von Infrastrukturen.

### *Unmöglichkeiten des Umgangs mit bio- und geopolitischen Infrastrukturen*

#### Europäische Ethnologie als Datenlieferant

Ko-laborative Infrastrukturforschung bedeutet eines nicht: Nämlich kulturell differenzierte Lebensstildaten für irgendeine Form von Wissenschaft oder Regulierung zur Verfügung zu stellen, um damit die oben skizzierte Leerstelle zu füllen und ein ‚umfassenderes‘ Bild von städtischem Alltag zu ermöglichen, aus dem heraus wirksamere Interventionen entwickelt werden können. Hier zeigt sich ein erstes wichtiges Spannungsverhältnis zwischen Erwartungshaltungen, die sich von außen auf stadтанthropologische Forschung richten, und Innenansichten eines Forschungsfeldes, das zu Recht großen Wert darauf legt, dass:

---

41 Dies ist nicht der Ort um die vielschichtige Theoriediskussion um den Alltagsbegriff im Fach nachzuvollziehen. Siehe für eine frühe Diskussion *Hermann Bausinger u. a.*: Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt 1978, Aktuell: *Katrin Amelang*: Transplantierte Alltage. Zur Produktion von Normalität nach einer Organtransplantation. Bielefeld 2014, S. 266.

42 Zum Konzept des *looping*-Effekts zwischen Klassifikation und Klassifizierten, siehe *Ian Hacking*: Kinds of People: Moving Targets. In: *Proceedings of the British Academy* 151 (2007), S. 285-318.

43 Bowker bezeichnet mit multi-modal die in Maßstab und Zugriff am Feld orientierte Forschung, die nicht immer nur Einzelforschung sein sollte. *Geoffrey C. Bowker u. a.*: Toward Information Infrastructure Studies. Ways of Knowing in a Networked Environment. In: *Jeremy Hunsinger* (Hrsg.): *International Handbook of Internet Research*. 2010, S. 97–117.

(1) ethnografisches Forschen einen sozialen, d. h. interaktiven Prozess bezeichnen und schon allein aufgrund der darin immer produzierten sozialen Verbindlichkeiten nicht einfach Daten aus einem Feld extrahiert;

(2) ethnografisches Forschen sich immer durch einen hohen Grad an Involviertheit auszeichnet und deshalb relevante Vorbehalte existieren gegenüber der Übertragung und kumulativen Handhabung ethnografischen Materials in überindividuelle oder datenbankartige Strukturen;

(3) ethnografisches Forschen sich immer mit einem Theoriebildungs- und Kommentierungsprozess verschränkt, der meist nur sehr vorsichtig und innerhalb von Fällen und ungern mit breitem Pinselstrich über Fälle hinweg generalisiert.

Der Beitrag der stadtanthropologischen Forschung zu einer Gestaltung von städtischem Wandel liegt also keinesfalls in der einfachen Generierung von Daten über das Soziale oder das Kulturelle. Allerdings darf dies auch nicht heißen, dass Stadtanthropologie auf die einfache und sehr berechtigte Frage „Wie leben Menschen eigentlich in der Stadt und wie verändern sich diese Lebensweisen (unter Bedingungen von Bio- und Geopolitik)?“ keine Antworten gibt beziehungsweise nur Antworten, die nicht-fachlich vorbelastete Menschen nicht als Antwort auf die Frage verstehen. Maurice Bloch hat in einem anderen Kontext zu Recht darauf hingewiesen, dass die Fragmentierung und Paradigmenlosigkeit der Anthropologien seit den 1980er-Jahren nicht dazu führen darf, dass berechtigte Fragen an die Anthropologien nur als naiv belächelt, nicht aber beantwortet werden.<sup>44</sup> Dabei liegt der gewichtigste Grund für die europäisch-ethnologische Skepsis gegenüber neuen epistemischen Partnerinnen vor allem in deren epistemologischer Grundlage. Sie ist häufig geprägt von individualistisch-ökonomistischen oder normativen Logiken: in Wissenschaft wie in Infrastruktur- und Stadtentwicklung. Soziale Praxis oder kulturelle Codes werden damit durch individuelles Verhalten, Präferenzen und Entscheidungslogiken erklärt oder durch Wertetheorien verwischt, nicht aber analytisch fassbar. Ethnografisches Material über städtische Alltage ist in einem solchen epistemologischen Rahmen nicht gut aufgehoben. Grundvoraussetzung für ko-laborative Forschung ist daher die Möglichkeit der gemeinsamen Arbeit zwischen Europäischer Ethnologie und epistemischen Partnerinnen, um die Strukturen, Bedingungen und Effekte dieses epistemologischen Rahmens transparent zu machen und zu diskutieren.

### Kontingenzen von Herrschaftswissen

Untersuchungen der Formierung von Dispositiven, d. h. der spezifischen Anordnung von epistemischen, bürokratischen und technischen Diskursen beziehungsweise Herrschaftswissen, spielen in den Sozial- und Kulturwissenschaften seit

---

44 Siehe *Maurice Bloch: Essays on cultural transmission*. London 2005, S. 175.

langem eine zentrale Rolle. Es geht im Kern zum einen um die historischen wie praktischen Bedingungen, unter denen Dispositive sich formieren. Zum anderen stehen die Subjektivierungs- und Sozialisierungsformen im Vordergrund, die durch diese Dispositive und ihre interpellative Wirkung Gestalt annehmen. In der Europäischen Ethnologie hat sich hier die poststrukturalistische Forschung seit Foucault auf vorzügliche Art und Weise mit der Forschung im Fach zu unterbürgerlichen Schichten verbunden. Mit mehr oder weniger historisch-materialistischen Untertönen oszilliert diese Forschungsstrecke einerseits zwischen einer Analyse des beengten und fremdbestimmten Alltags unterbürgerlicher Subjekte und Schichten, beziehungsweise ihrer spätmodernen Äquivalente gerade auch in der Stadt, und andererseits einer Untersuchung der kreativen Taktiken und Strategien gegen hegemoniale Asymmetrien.<sup>45</sup> Diese grundlegende Perspektive wird herausgefordert durch ein neues Bild von Stadt, wie es beispielsweise das *assemblage thinking* zeichnet.<sup>46</sup> Stadt wird mehr noch als zuvor als heterogenes und dynamisches Gefüge von verschiedensten Akteuren gedacht. Traditionelle Formen der politisch-verwalterischen Steuerung von Stadtentwicklung verlieren ihre Deutungshoheit und Wirkmacht zugunsten eines Gefüges aus sozialen Bewegungen, symbolischen und medialen Inszenierungen und ihren häufig schon allseits antizipierten Karikierungen wie Konterkarierungen. Immer öfter wird dabei in moralischen und moralisierenden Registern gestritten und gestaltet.<sup>47</sup> Stadträume und ihre Entwicklungen lassen sich also nur noch sehr unzureichend in einem der Europäischen Ethnologie so nahestehenden analytischen Raster von Regime und Widerstand erfassen.<sup>48</sup> Die theoretische Diskussion nach Alternativen ist im Gange. Sie profitiert meines Erachtens von ei-

---

45 Siehe hierzu in kompakter Darstellung *Bernd Jürgen Warneken*: Die Ethnographie populärer Kulturen. Eine Einführung. Wien u. a. 2006, S. 409.

46 Zu *assemblage thinking* allgemein siehe *Gilles Deleuze*: Qu'est-ce qu'un dispositif? In: *Ders.: Michel Foucault: rencontre internationale*, Paris 9, 10, 11, janvier 1988. Paris 1989; *Paul Rabinow*: *Anthropos Today. Reflections on Modern Equipment*. Princeton 2004, S. 176, hier S. 61ff.; *Manuel DeLanda*: *A New Philosophy of Society. Assemblage Theory and Social Complexity*. London, New York 2006; Speziell im Kontext von Stadtforschung siehe *Couze Venn*: A Note on Assemblage. In: *Theory, Culture & Society* 23 (2006), 2–3, S. 107f.; *Ignacio Fariás, Thomas Bender*: Urban assemblages. How actor-network theory changes urban studies. London u. a. 2010, S. 333; und in aktueller Debatte das Themenheft 2014 der Zeitschrift *s u b \ u r b a n*. Zeitschrift für kritische stadtforschung.

47 Siehe *Wolfgang Kaschuba*: Vom Tahrir-Platz in Kairo zum Hermannplatz in Berlin. Urbane Räume als „Claims“ und „Commons“? Raumanthropologische Betrachtungen. In: *Elisa Bertuzzo u. a.* (Hrsg.): *Kontrolle im städtischen Raum. Unterwandern, unterhalten, unterstützen, unterdrücken*. Berlin 2013, S. 12–48.

48 Hinzu kommt, dass sowohl Nachhaltigkeit wie Gesundheit auf Wandel in der gesellschaftlichen Breite abzielen. Die starke Tradition von Forschung zu unterbürgerlichen Schichten wird hier zum Hindernis, denn sie hilft nicht, eine gesellschaftliche Mitte – und sei sie fragmentiert und thematisch gebunden – in den Blick zu bekommen. Diese Mitte(n) vollbringen allerdings eine wichtige Integrationsleistung, wie Herfried Münkler zu Recht anmerkt. Sie moderieren kontinuierlich zwischen Extrempositionen. Sie in der Forschung durch Missachtung quasi als Residualkategorie zu behandeln mag zwar aus pragmatischen Grün-

ner empirischen Arbeit, die ihren Feldern eher in Partnerschaften als mit Informantinnen gegenübertritt. Allerdings muss sich das Fach in diesen Kollaborationen einen systematischen *bias* hinsichtlich der präferierten Partnerinnen vorwerfen lassen, der die theoretische Tradition des Faches dann doch wieder zu reproduzieren droht. Mit der Verschiebung von Kollaboration zu Ko-Laboration möchte ich dieser Neigung entgegenreten.

### *Fachgeschichtliche Kontinuitäten*

Im Zentrum des hier vorgeschlagenen Forschungsmodus steht die Erforschung von kontinuierlichen und inkrementellen Veränderungsprozessen in städtischen Alltagen. Diese sind mittels der derzeit gängigen Wissenspraktiken des Fachs nur unzureichend zu erfassen. Das Fach lebt – heute mehr denn je – von projektbasierten Einzelfeldforschungen zu teilweise sehr weit auseinanderliegenden Fragestellungen. Zwar hat es seit den 1960er-Jahren eine Vielzahl solcher Einzelprojekte zu städtischen Alltagen gegeben. Diese stehen allerdings in keinem direkten empirischen Bezug zueinander, sodass eine Metaanalyse nicht möglich ist und auch eine losere Auswertung und Reflexion dieser Einzelbefunde wohl nicht zu einem Wissensstand führen würde, den man als systematisch im Hinblick auf den Wandel städtischer Alltage oder eines konkreten Raumes bezeichnen könnte. Systematische Langzeitforschung zu einem Raum, Milieu oder Phänomen, womöglich im Team und mittels eines breiten Methodenspektrums, wird weder betrieben noch in seinen theoretischen und methodologischen Voraussetzungen diskutiert. Dabei ist schwer zu sagen, ob diese Leerstelle aus fehlendem inhaltlichen Interesse herrührt oder aus der scheinbaren Aussichtslosigkeit, eine solche Forschung unter den derzeitigen Bedingungen universitärer Forschung jemals durchführen zu können. So oder so: Nachdenken im Fach über empirische Forschung bedeutet eigentlich nicht Nachdenken über eigene Dateninfrastrukturen, über das vorsichtige Loslösen ethnografischen Materials von der Forscherin und über die ethnografische Auswertung von Material, das von anderen und vielleicht sogar mit anderen Methoden als den bisher im Fach gängigen erhoben wurde.

Auch wenn es im heutigen Selbstverständnis nicht mehr verankert ist: Die Fachgeschichte im engeren wie im weiteren Sinne hat eigentlich eine schmale, aber bedenkenswerte Genealogie solcherlei Forschung aufzuweisen. Es zieht sich ein Strang längsschnittiger und methodisch breiter Datenerhebung durch die Geschichte des Fachs. Wilhelm Mannhardt verschickte 1865 150.000 Fragebögen mit 35 Fragen unter anderem zu Erntebräuchen in ganz Deutschland und dem an-

---

den sinnvoll sein, produziert aber einen blinden Fleck, der für die Erforschung inkrementellen städtischen Wandels von größter Bedeutung ist. Siehe *Herfried Münkler: Mitte und Maß. Der Kampf um die richtige Ordnung.* Reinbek 2012, S. 300.

grenzenden Ausland.<sup>49</sup> Der Atlas der deutschen Volkskunde ist nur das wohl sichtbarste Beispiel für das trans-disziplinäre Wechselspiel, das die volkskundliche empirische Arbeit eigentlich schon immer geprägt hat.<sup>50</sup> Die Beforschung der Magdeburger Börde hatte nicht nur eine zeitliche Tiefe, sondern auch ein Maß an interwie trans-disziplinärer Kooperation, das heute auch außerhalb des Fachs seinesgleichen sucht.<sup>51</sup> Die *Extended Case Method* der britischen Manchester School der 1940er-Jahre entstand vornehmlich aus der Wahrnehmung, dass Einzelforschungen den personalen wie phänomenalen Kontinuitäten im Feld nicht gerecht würden und dadurch einem systematischen *bias* unterlägen. Die Verfolgung von Fallstudien mit zeitlicher Ausdehnung sollte dazu dienen, vor allem die langsame und oft zeitlich nicht linear verlaufende Entwicklung von sozialen Konflikten besser sichtbar zu machen.<sup>52</sup> Der *Mass-Observation*-Ansatz der britischen Sozialanthropologie in den 1940er- und 1980er-Jahren zielte ebenfalls auf die Kontinuität und soziale Ausdifferenzierung empirischen Materials.<sup>53</sup> Und auch die kulturökologischen Ansätze der amerikanischen Kulturanthropologie aus den 1960er- und 70er-Jahren und anschließend in Deutschland vor allem aus Frankfurt am Main legen ein theoretisches Grundgerüst an den Tag, das mit zentralen Konzepten wie Territorium, Raumorientierung oder eben Lebensweise Anschlussfähigkeiten an ökologische Denkstile und damit immer auch an Forschungen zu inkrementellem Wandel gesucht hat.<sup>54</sup>

- 
- 49 Siehe *Arthur Depner, Bärbel Kerkhoff-Hader*: Das Potential des Diskurses. Ein systemtheoretischer und diskursanalytischer Zugang zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde am Beispiel der Mannhardt-Befragung und deren Neuauswertung durch Ingeborg Weber-Kellermann. Bamberg 2011, S. 89.
- 50 Siehe z. B. *Friedemann Schmoll*: Die Vermessung der Kultur. Der „Atlas der deutschen Volkskunde“ und die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1928 – 1980. Stuttgart 2009, S. 331.
- 51 Siehe *Hans-Jürgen Rach, Bernhard Weissel*: Landwirtschaft und Kapitalismus. Zur Entwicklung d. ökonom. u. sozialen Verhältnisse in d. Magdeburger Börde vom Ausgang d. 18. Jahrhunderts bis zum Ende d. 1. Weltkriegs. Berlin 1978.
- 52 Zur Aktualität der extended case method siehe *Michael Burawoy*: The extended case method. In: *Sociological Theory* 16 (1998), 1, S. 4–33; *T. M. S. Evens, Don Handelman*: The Manchester School. Practice and ethnographic praxis in anthropology. New York 2006, S. 334. In der ursprünglichen Anwendung siehe, z. B. *Max Gluckman*: Order and rebellion in tribal Africa; collected essays, with an autobiographical introduction. London 1963, S. 273.
- 53 Zu den beiden Hauptschwerpunkten der Mass-Observation-Bewegung siehe *Nick Hubble*: Mass-Observation and everyday life culture, history, theory. Basingstoke u. a. 2006, S. 250.
- 54 Im US-amerikanischen Kontext siehe *Marshall Sahlins*: Kultur und praktische Vernunft. Frankfurt am Main 1981, S. 336. Zur Frankfurter Forschung im Fach siehe *Ina-Maria Greverus*: Kultur und Alltagswelt. Frankfurt am Main 1978, S. 316; und aktuell, wie auch zur US-amerikanischen Gemeindeforschung im Darmstädter Raum der Nachkriegszeit *G. Welz, A. Davidovic-Walther*: Epistemische Orte (wie Anm. 29); beziehungsweise *Conrad M. Arensberg*: Die Gemeinde als Objekt und als Paradigma. In: *René König* (Hrsg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung. Bd. IV: Komplexe Forschungsansätze. Stuttgart 1974.

Die von Utz Jeggle initialisierte Forschung zu Kiebingen über die sozial-, kultur- und wirtschaftshistorische Entwicklung eines Dorfes vom 16. Jahrhundert bis hinein in seine Alltage in den 1970er-Jahren ist wohl eine der letzten Studien, die in der Designphase bereits eine langfristige Präsenz im Feld im Blick hatte und die versuchen wollte, historische Perspektive mit Langzeitfeldforschung zu verknüpfen, um – wie es im Klappentext so prägnant heißt – zu verstehen, wie die Menschen ihre Umwelt verändern und wie die Umwelt die Menschen verändert.<sup>55</sup>

Es gibt also durchaus eine Tradition im Fach, mit objektivierenden Methoden, beziehungsweise einem Methodenspektrum zu arbeiten und langfristig systematisch empirisches Material zu erheben. Leider hält gerade im volkskundlichen Kontext häufig die Analyse nicht, was sie versprochen hat, weil Material immer wieder allzu rasch in stark normativ geformte Analyseraster eingepasst wird und der Austausch mit kompetenten Nachbardisziplinen schwächelt. Spätestens in den 1980er-Jahren verschwindet diese Tradition der systematischen Erhebung mit der Austreibung objektivierender Methoden, dem Primat individueller Reflexion und der kontinuierlichen Umstellung der universitären Forschungsförderung auf Einzelprojekte.

### *Ko-laborative Ethnografie städtischer Alltage und Infrastrukturen*

Im Folgenden diskutiere ich vier Aspekte eines europäisch ethnologischen Forschungsansatzes, der inkrementellen Wandel städtischer Alltage zu untersuchen in der Lage ist: ökologische Perspektive, Infrastrukturforschung, Ethnografie von Verwaltungspraktiken, ko-laborative Forschung.

### Ökologien der Stadt

Mit dem Konzept der Ökologien der Stadt ordne ich mich zunächst ein in das Forschungsfeld zu *urban assemblages*.<sup>56</sup> Dieses Feld hat sich in den letzten gut fünfzehn Jahren im Schnittfeld von Sozial- und Kulturanthropologie, Humangeographie, anthropologischer Wissenschafts- und Technikforschung und feministischen Kritiken herausgebildet und wird seitdem auch von den Architektur- und Planungsdisziplinen mitentwickelt. Der *assemblage*-Begriff leitet sich aus der Philosophie Gilles Deleuzes her. Er lehnt sich stark an Foucaults Konzept des Dispositiv

---

55 *Utz Jeggle*: Kiebingen, eine Heimatgeschichte. Zum Prozeß der Zivilisation in einem schwäbischen Dorf. Tübingen 1977, S. 311.

56 *Couze Venn*: Post-lacanian affective economy, being-in-the-word, and the critique of the present lessons from Bracha Lichtenberg Ettinger. In: *Theory Culture & Society* 21 (2004), 1, S. 149; *I. Farias, T. Bender*: *Urban assemblages* (wie Anm. 46).

an.<sup>57</sup> Was bei Foucault historisch gedacht und erfasst wird, wendet Deleuze auf eine Analyse der Gegenwart und betont damit die Prozesshaftigkeit, Kreativität und Aktualität im Sinne eines Werdens von Dispositiven. Über diese Wendung findet der *assemblage*-Begriff<sup>58</sup> Eingang in die Forschungsbemühungen, das Signifikante in gegenwärtigen Entwicklungen im Sinne einer Anthropologie der Gegenwart zu erfassen und zu analysieren.<sup>59</sup> Auf Städte bezogen, heißt dies:

„Cities are already technological and social assemblages, operating in the form of coordinated networks of sub-systems relating to buildings, transport networks, commodity exchange, productive practices, apparatuses of training, regulation and communication, artistic practices, and so on. All these sub-systems are open systems, coherent in terms of their own rules and routines and flows, yet open to the effects of contiguous systems, that is to say, they are dynamic, complex, processual, and autopoietic in their operation. Change and turbulence in one part of the assemblage has effects for the other parts, often with indeterminate consequences.“<sup>60</sup>

Das Konzept der *urban assemblage* betont also das Relationale und Prozessuale in der Stadt anstatt Identitäten und Essentialismen.<sup>61</sup> Es räumt auf mit letztlich essentialistischen, modernen Dichotomien von Natur und Kultur, Materialität und Symbolik, Technik und Gesellschaft oder Stadt und Land. Und es transportiert damit eine relationale Perspektive ähnlich derer, die Stefan Beck in dieser Zeitschrift für die Analyse des Verhältnisses von Natur und Kultur in seiner Forderung nach einer relationalen Anthropologie entworfen hat.<sup>62</sup> Wissen, Erfahrung und materieller Kultur kommen dabei zentrale Rollen zu. Handlungsträgerschaft und -fähigkeit verteilen sich und beenden das analytische Primat des menschlichen Akteurs in der Gestaltung materiell-semiotischer Praxis.<sup>63</sup> Dabei behauptet *assemblage* trotz der Metaphern von Fluidität, Prozess und Werden eben immer auch zumindest zeitlich

- 
- 57 Das Dispositiv ist nach Foucault das „entschieden heterogene Ensemble [...], das Diskurse, Institutionen, architekturelle Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wohl wie Ungesagtes umfasst.“ *Michel Foucault: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin 1978, hier S. 119f.
- 58 Eigentlich eine Übersetzung des Deleuz'schen Begriffs *agencement* in *assemblage* durch Paul Rabinow. *P. Rabinow: Anthropos Today* (wie Anm. 46).
- 59 Zur Anthropologie der Gegenwart siehe *Paul Rabinow u. a.: Designs for an anthropology of the contemporary*. Durham, London 2008.
- 60 *C. Venn: A Note on Assemblage* (wie Anm. 46), S. 49f.
- 61 Wer dies für eine Mode hält, mag bei Bausinger nachlesen, der schon in den Grundzügen der Volkskunde darauf verwiesen hat, dass Identitäten immer im Sinne von spezifischen Stabilitäten und nicht von Entitäten zu denken seien. *H. Bausinger u. a.: Grundzüge* (wie Anm. 41), hier der gesamte Abschnitt Komplexität und Identität ab S. 242ff.
- 62 *Stefan Beck: Natur | Kultur. Überlegungen zu einer relationalen Anthropologie*. In: *Zeitschrift Für Volkskunde* 104 (2008), 2, S. 161–199.
- 63 Mit dieser Verschiebung hin zu praxiografischer Forschung wird letztlich Kultur in Praktiken verlagert, statt von hinten über die Schultern der Akteure (Geertz) oder von vorne hinter dem Rücken der Akteure (Marx) interpretierbar zu sein.

begrenzte Stabilität. *Assemblage* suggeriert Struktur, ohne mit dem Begriff zu arbeiten. Das Konzept erfüllt damit eine ähnliche Brückenfunktion zwischen Akteur und Struktur, wie dies auch ein praxistheoretisch gedachter Habitus oder das Konzept der Strukturierung zu leisten versucht haben.<sup>64</sup>

Theoretisch avanciert, leidet der Begriff *assemblage* vor allem an seiner empirischen Unterfütterung. Seine Offenheit leitet nicht wirklich eine empirische Erhebung an, sondern verleitet zu eklektischem Vorgehen. Begriffliche Arbeit wird häufig von ausgewählten empirischen Beispielen illustriert. Donna Haraway spricht in ihrer Kritik an der Philosophie Deleuzes und Guattaris – D&G, wie sie sie polemisch nennt – von „sublimier“ Vorgehensweise. Sie würden sich niemals der tatsächlichen Welt aus Erde und Dreck zuwenden „in their disdain for the daily, the ordinary, the affectional rather than the sublime“. Dies ist sicherlich der aktuellen *assemblage*- Stadtforschung gegenüber ein harter Vorwurf.<sup>65</sup> Es lässt sich allerdings auch nicht leugnen, dass die starke Theoriearbeit im *assemblage thinking* häufig nur sehr selektive Anschlussfähigkeit an andere Zweige der Stadtforschung und Stadtentwicklung produziert.

Mit dem etablierten Begriff der Ökologie möchte ich daher wichtige Anschlussfähigkeiten wieder deutlicher machen, ohne dabei hinter die Errungenschaften des *assemblage thinking* zurückzufallen. Zunächst ist mir die Beziehung zur *urban political ecology*<sup>66</sup> und ihrem Denkstil aus der Tradition des historischen Materialismus heraus wichtig. Im Kern dieses Ansatzes ruht immer noch die Frage nach der Reproduktion von gesellschaftlicher Ungleichheit, die in der heutigen Stadtforschung wichtiger ist denn je und die zweifelsohne gerade auch im globalen Vergleich als

---

64 Siehe *Anthony Giddens: The constitution of society. Outline of the theory of structuration.* Cambridge Cambridgeshire 1984, S. 402; *Pierre Bourdieu: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der Ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft.* Frankfurt am Main 1979, S. 165.; wobei anzumerken ist, dass beide Ansätze mit der Zeit und in ihrer Rezeption den Balanceakt verlieren: Bourdieu zugunsten der Struktur, Giddens zugunsten der Akteure.

65 Allerdings lässt es sich auch nicht ganz von der Hand weisen. Was als kreative Empirie gerade auch am Schnittfeld zu künstlerischen Praktiken gefeiert wird und dort ohne Zweifel auch wichtige Impulse für die Entwicklung der Stadtforschung generiert, legt naturgemäß weniger Wert auf die langfristige Beforschung des Trivialen städtischer Alltage. Allerdings muss man unbedingt anerkennen, dass diese Ausrichtung weniger auf theoretischer Überzeugung beruht als auf den Gegebenheiten universitärer Forschung. Auch hier wirkt die Projektorientierung, in dem sie nur punktuelle und individuelle Empirie fördert und damit die Herstellung von Kontinuitäten fast zwangsläufig in die Theoriearbeit verlagert. Dies gilt in vielerlei Hinsicht auch für Haraways Forschung selbst: *Donna Jeanne Haraway: When species meet.* Minneapolis 2008, S. 423.

66 Siehe z. B. *Erik Swyngedouw, Nikolas C. Heynen: Urban political ecology, justice and the politics of scale.* In: *Antipode* 35 (2003), 5, S. 898–918; und queer-theoretisch weiterverfolgt *Matthew Gandy: Queer Ecology. Nature, sexuality and heterotopic alliances.* In: *Environment and Planning D – Society & Space* 30 (2012), S. 727–747.

Forschung zu räumlicher Gerechtigkeit an Bedeutung gewinnen wird.<sup>67</sup> Formen und Ursachen von Ungleichheit in den Dynamiken politischer Ökonomien zu suchen hat nicht an Aktualität eingebüßt. Jedoch lässt sich im Spannungsfeld von *assemblage* und *urban political ecology* darüber nachdenken, wie politische Ökonomien jenseits von klaren Subjekt-Objekt-Trennungen und unter Annahmen nicht-linearer gesellschaftlicher Entwicklungs- und Selbstorganisationsprozesse zu analysieren wären.<sup>68</sup> Zum Zweiten stellt der Begriff Ökologie die Verbindung her zur sozial-ökologischen Forschung und zu Konzepten von Stoffwechsel und urbanen Ökosystemanalysen.<sup>69</sup> Hier hat sich, wie in den empirischen Skizzen zu Beginn angedeutet, auf naturwissenschaftlicher Seite seit den frühen *input-output*-Bilanzierungsmodellen Relevantes getan. Agenten-basierte Modellierung, nicht-lineare dynamische Modelle, distale Effekte von und auf Stadträume: Ökologisches Denken ist sich zunehmend bewusst, dass „das Soziale“ oder „Alltag“ wichtige Faktoren darstellen, die sowohl theoretisch wie empirisch nicht einfach zu erfassen sind.<sup>70</sup> Sie werden damit für gemeinsame empirische Arbeit wie für Theorieentwicklung für die Europäische Ethnologie relevanter. Drittens stellt der Begriff der Ökologie einen direkten Bezug zur kulturökologischen Stadt- und Gemeindeforschung der 1970er- und 1980er-Jahre her, die meines Erachtens im Fach zu rasch zugunsten historisch-symbolischen Denkens an den Rand gedrängt wurde.

Letztlich geht es mit ‚Ökologien der Stadt‘ um eine relationale, langfristig und ko-laborativ agierende und denkende Stadtanthropologie, die Fragen nach Herrschaft und Ungleichheit wirksam neu formuliert, die die tatsächlichen Alltage der Menschen aufgreift *as actual people’s lives as lived*<sup>71</sup> und die dem häufig nur schwer und unzureichend zu erforschenden Langweiligen, Trivialen und Banalen von städtischer Alltagsentwicklung mit Methodenvielfalt begegnet.

---

67 Überblicke zu den Forschungsgebieten *spatial* und *environmental justice* finden sich bei *Susan S. Fainstein*: *The just city*. Ithaca 2010, S. 212; *Kristin Shrader-Frechette*: *Environmental justice. Creating equality, reclaiming democracy*. Oxford, New York 2002, S. 269; *Edward W. Soja*: *Seeking spatial justice*. Minneapolis 2010, S. 256.

68 Siehe *Manuel De Landa*: *A thousand years of nonlinear history*. New York 1997, S. 333.

69 Einführend dazu *Marina Alberti*: *Advances in urban ecology. Integrating humans and ecological processes in urban ecosystems*. New York 2008, S. 366.

70 Ähnliches gilt für die in biopolitischen Infrastrukturen relevanten medizinischen Denkstile: beispielsweise in der US-amerikanischen *community*-Forschung oder den Studien zu *population health* oder in Deutschland in der Sozialpsychiatrie.

71 Maurice Bloch weist darauf hin, dass Kultur immer in „actual people’s lives“ verortet bleiben muss. *M. Bloch*: *Essays on cultural transmission* (wie Anm. 44), S. 16f. Gleiches gilt für die kulturökologisch inspirierte Stadtforschung, die „life as lived“ in den Vordergrund rückt; *G. Welz, A. Davidovic-Walther*: *Epistemische Orte* (wie Anm. 29).

Ethnografie der Verwaltungspraxis: Seeing Like a City

Die vielfältigen Übersetzungsprozesse und *looping*-Effekte zwischen Politik und Alltag haben im Fach eine starke Basis und durchlaufen derzeit in Form einer sich entwickelnden Anthropologie des Politischen wie einer politischen Ethnografie<sup>72</sup> eine theoretische Neuorientierung. Allerdings liegt der Fokus hier wie auch in der Stadtforschung meist auf politischen Prozessen im herkömmlichen Sinne. Im Zentrum stehen klassische politische Akteure und Instrumente. Weniger ethnografisch forschende Aufmerksamkeit wird bisher konkreter alltäglicher Verwaltungspraxis als zentraler Instanz politischen Handelns zuteil. Damit meine ich, ganz unglamourös und weit abseits der sichtbaren politischen Machtzentren, die Umsetzung von politischen Entscheidungen in staatliches Handeln; damit meine ich Büroalltag, Posteingang in Postausgang verwandeln, Zuständigkeitsstreitigkeiten. Damit meine ich aber eben auch die notwendige Umsetzung einer abstrakten politischen Vorgabe in machbare städtische Alltagspraxis. Es geht um Verwaltungshandeln als ‚Basteln‘, d. h. um die kontinuierlich nötige, vermittelnde Anpassungsarbeit zwischen politischer Vorgabe, standardisiertem Verwaltungsablauf und konkreter sozialer Situation.<sup>73</sup>

Ich möchte daher die Ethnografie der Verwaltungspraxis als Forschungsstrecke stark machen, um einerseits zu untersuchen, wie genau städtischer Alltag in die Verwaltung gelangt, und um andererseits den praktischen Logiken der Umsetzung politischer Vorgaben ethnografisch näher zu kommen. Eine Ethnografie der Verwaltungspraxis kann sich auf einige anthropologische Forschungsfelder stützen, verfügt aber weder im Fach noch in den Politik- oder Sozialwissenschaften über eine wirkliche Forschungstradition. Wichtige Orientierungspunkte sind erstens die anthropologischen und ethnografischen Studien zu politischen Prozessen.<sup>74</sup> Zweitens existieren einige Arbeiten zu Alltagspraxis in Bürokratien.<sup>75</sup> Drittens bieten

---

72 Zu einer sich entwickelnden Anthropologie des Politischen *Regina Römbold*: Prekarität und Kreativität in Europa. Die soziale Erosion des Nationalstaats und die Mobilisierung sozialer Praxis in der Perspektive einer politischen Anthropologie. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 106 (2010), 1, S. 23–44. Zur politischen Ethnografie bzw. der Ethnografie politischer Felder siehe *Thomas Scheffer*: Formationen des Politischen. Anthropologie politischer Felder. In: *Jens Adam, Asta Vonderau* (Hrsg.): Formationen des Politischen. Bielefeld 2014, S. 91–120.

73 Zum Konzept des *tinkering* siehe *Annemarie Mol u. a.* (Hrsg.): *Care in practice. On tinkering in clinics, homes and farms*. Bielefeld 2010, S. 326.

74 Am prominentesten wohl bei *Cris Shore, Susan Wright*: *Anthropology of policy. Critical perspectives on governance and power*. London, New York 1997, S. 294; *Cris Shore u. a.*: *Policy worlds. Anthropology and the analysis of contemporary power*. New York 2011, S. 343. Und eben auch in der Entwicklung bei *Thomas Scheffer* (siehe Anm. 72).

75 *Michael Herzfeld*: *The Social Production of Indifference. Exploring the Symbolic Roots of Western Bureaucracy*. Chicago 1992, S. 207. Und: *Siegfried Kracauer*: *Die Angestellten aus dem neuesten Deutschland*. Frankfurt am Main 1930, S. 148. Weiterhin aus dem Feld der neueren Arbeitsethnografien *Judith Krohn*: *Subjektivierung in einer Bundesbehörde*. Verwal-

sich Anleihen aus der Wissenschaftsforschung an, die sich auf vielerlei Art und Weise mit Akten und Dokumentationspraktiken beschäftigt hat: Standards und Klassifikationen, Aufschreibesysteme und Ordnungslogiken, immer ethnografisch untersucht in ihren konkreten materiellen und sozialen Praktiken.<sup>76</sup>

Zentrales theoretisches Leitmotiv ist für mich das, was der amerikanische Historiker James Scott in seiner Analyse von Programmen „to improve the human condition“ entworfen hat: *seeing like a state*.<sup>77</sup> In *Seeing like a state* analysiert Scott staatliche Programme von der Einführung der Forstwissenschaft in Preußen bis zu den Zwangsumsiedlungsmaßnahmen in Tansania der 1970er-Jahre. Sein zentrales Argument besteht darin darzulegen, wie Staaten immer wieder versucht haben, durch epistemisch-bürokratische Programme singuläre Ordnungen durchzusetzen. Scott geht es *en detail* darum, wie Wissens- und Verwaltungspraktiken dieses Ordnen bewerkstelligen und um die Mechanismen, die die Welt da draußen *so* für staatliche Autorität verfügbar machen, dass die Durchsetzung einer Ordnung plausibel und legitim erscheint. Scott schaut im Gegensatz zu Foucault stärker auf geopolitische Wissensarbeit, durch die Welt für Verwaltung zugänglich gemacht wird. Er prägt in diesem Kontext den Begriff der *thin simplification* und bezeichnet damit die Reduktion der Komplexität von Welt auf eine vereinfachte Version, die dann dem Staat als Repräsentation von Welt und Grundlage für Intervention in Welt dient. *Seeing like a state* untersucht also die Prozesse des dünnen Vereinfachens von Welt für und durch Verwaltung. Mariana Valverde hat diesen Ansatz für die Stadtforschung verfügbar gemacht: *Seeing like a City* fragt danach, wie Stadt in Verwaltung kommt und wie Verwaltung auf Stadt zurückwirkt.<sup>78</sup> Wissenspraktiken spielen hier eine zentrale Rolle. Dabei ist es kein Zufall, dass Valverde sich mit

---

tungsmodernisierung am Beispiel des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales. Frankfurt am Main 2013, oder mit historischem Zugriff *Burkhardt Lauterbach: Angestelltenkultur. „Beamten“-Vereine in deutschen Industrieunternehmen vor 1993*. Münster u. a. 1998.

- 76 Siehe im Fach z. B., *Gisela Welz, Nicholas Andilios: Modern Methods for Producing the Traditional. The Case of Making Halloumi Cheese in Cyprus*. In: *Patricia Lysaght, Christine Burckhardt-Seebass* (Hrsg.): *Changing Tastes. Food culture and the process of industrialization*. Basel 2004, S. 217–230; *Gisela Welz: Europäisierung als kalkulatives Regime*. In: *Kerstin Poebels, Asta Vonderau* (Hrsg.): *Turn to Europe. Kulturanthropologische Europaforschungen*. Münster 2006, S. 11–26; *Elizabeth Dunn: Standards and Person-Making in East Central Europe*. In: *Aihwa Ong, Stephen J. Collier* (Hrsg.): *Global Assemblage. Technology, Politics, and Ethics as Anthropological Problems*. Oxford u. a. 2005, S. 173–193. Allgemein zu Klassifizierungsprozessen *Geoffrey C. Bowker, Susan Leigh Star: Sorting things out. Classification and its consequences*. Cambridge, Massachusetts 1999, S. 377. Zur Rolle von Dokumenten gerade auch in rechtlich-institutionellen Kontexten aus anthropologischer Perspektive *Annelise Riles: Documents. Artifacts of modern knowledge*. Ann Arbor 2006, S. 243; aus rechtlicher Perspektive *Cornelia Vismann: Akten Medientechnik und Recht*. Frankfurt am Main 2000, S. 359.
- 77 *James C. Scott: Seeing like a state. How certain schemes to improve the human condition have failed*. New Haven 1998, S. 445.
- 78 *Mariana Valverde: Seeing Like a City. The Dialectic of Modern and Premodern Ways of Seeing in Urban Governance*. In: *Law & Society Review* 45 (2011), 2, S. 277–312.

ihren Arbeiten im Bereich der *sociolegal studies* bewegt. Soziale Ordnung und Alltage in westlichen Städten werden immer auch durch formal kodifizierte Rechtsordnungen in ihrer konkreten Ausführung geformt und stabilisiert. Trotz dieser offensichtlich zentralen Rolle des Rechts in der Gestaltung städtischer Alltage wagt sich die Stadtforschung häufig nur an Untersuchungen der Auswirkungen rechtlicher Normen. Rechtsanthropologische Perspektiven spielen bisher keine wesentliche Rolle,<sup>79</sup> sodass auch die Produktion und Entwicklung rechtlicher Normen ethnografisch beziehungsweise wissenschaftlich nicht als Teil von Stadtforschung in den Blick genommen wird. Ähnliches gilt für technische Standards, die Infrastrukturentwicklung zugrunde liegen. Eine Ethnografie der Verwaltungspraxis sollte diese Ebene im Blick haben. Sie bietet damit eine Möglichkeit, die Scott'sche Leitfrage nach dem staatlichen Blick von einem historischen in ein ethnografisches Programm umzusetzen.

### Infrastrukturierung

Stadtentwicklung als dingpolitischer Prozess ist also die gemeinsame Arbeit einer Vielzahl von privaten und öffentlichen Akteuren an Stadt. Dabei spielen Infrastrukturentwicklung und die mit ihr verbundenen Ordnungseffekte und Pfadabhängigkeiten eine wichtige Rolle. Mit Infrastruktur bezeichne ich nicht nur technische Infrastrukturen zur Sicherung der Daseinsvorsorge, wie Stromtrassen oder Wasserrohre, auch wenn diese gerade im Bereich der Transformations- und Nachhaltigkeitsbemühungen einen wichtigen Aspekt darstellen. Ich orientiere mich vielmehr an der ökologischen Lesart von Infrastrukturieren als Praxis, wie sie die US-amerikanischen WissenschaftsforscherInnen Susan Leigh Star und Geoffrey Bowker vorangetrieben haben.<sup>80</sup> Ihnen geht es darum zu zeigen, dass Praktiken der Infrastrukturentwicklung kontinuierlich technische Netzwerke mit moralischen Ordnungen sowie verkörpertem sozialen und politischen Prioritäten verweben. Dies trifft zu sowohl für die klassischen Bereiche von Infrastrukturen der öffent-

---

79 Und dies, obwohl die in der rechtsanthropologischen Forschung angelegten Fragen nach der Produktion und den Auswirkungen sozial wirksamer Kategorien und ihrer rechtlichen Bearbeitung für städtische Alltage von offensichtlicher Relevanz sind; siehe z. B. *Laura Nader: Controlling Processes. Tracing the Dynamic Components of Power*. In: *Current Anthropology* 38 (1997), 5, S. 711–737. *Sally Falk Moore: Law as Process. An Anthropological Approach*. London 1978.

80 *Susan Leigh Star: The ethnography of infrastructure*. In: *American Behavioral Scientist* 43 (1999), 3, S. 377–391. Ausführlicher zu dieser Perspektive *Jörg Niewöhner: Infrastructure*. In: *International Encyclopaedia for the Social and Behavioral Sciences* (2015), 2 (online); *ders.: Perspektiven der Infrastrukturforschung. Careful, relational, ko-laborativ*. In: *Matthias Wieser, Diana Lengersdorf* (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Science and Technology Studies*. Bielefeld [im Erscheinen].

lichen Daseinsvorsorge als auch für die ökonomischen<sup>81</sup> und rechtlichen<sup>82</sup> Infrastrukturen, die Alltags aus dem Hintergrund strukturieren und nur selten sichtbar und kontrovers werden.

Kernelement dieses Blicks ist die Analyse der Verschränkungen von technisch-institutionellen Artefakten mit moralischen Ordnungen und sozialen und politischen Präferenzen in der alltäglichen Praxis des Infrastrukturierens. Für historisches Arbeiten leitet sich aus dieser Perspektive die Forschung nach infrastruktureller Inversion<sup>83</sup> ab, d. h. einer Umkehrung des Fokus von Akteuren und Ideen auf das, was normalerweise im Hintergrund dieser Akteure deren So-Handeln überhaupt erst ermöglicht und lenkt. Aus ethnografischer Sicht steht das Unsichtbar-Werden von Infrastruktur im Vordergrund.<sup>84</sup> Eine gut funktionierende Infrastruktur bemerkt niemand. Sie wird erst durch und in ihrem Versagen sichtbar. Infrastruktur, einmal konstruiert und funktional, zeichnet sich also dadurch aus, dass sie absinkt und aus dem Blick der Nutzerinnen verschwindet. Mit ihr sinken aber auch die politischen, moralischen und sozialen Entscheidungen ab, werden gewissermaßen reifiziert. Vordringliche Aufgabe einer anthropologischen Stadtforschung ist es daher, Prozesse der Infrastrukturerung mitzugestalten. Sie nicht nur als Reduktionsmaschinen zu kritisieren, sondern aktiv anthropologische Belange in Infrastrukturerung hineinzutragen.

Sheila Jasanoff spricht in diesem Kontext von *technologies of humility* statt *technologies of hubris*, also demütigen statt hochmütigen Technologien.<sup>85</sup> Dies soll heißen, dass Infrastrukturen Freiheitsgrade kreieren und Pfadabhängigkeiten minimieren sollen. Um dies zu gewährleisten, müssen die moralischen, sozialen und politischen Entscheidungen, die in technische Artefakte eingeschrieben werden, transparent, überprüfbar und, wenn möglich, reversibel gehalten werden. Derzeit scheint der Trend eher in die entgegengesetzte Richtung zu gehen: Gerade der Aufstieg von Algorithmen in „smarten“ Steuerungstechniken und, wo möglich, noch *smart cities* verdient hier Aufmerksamkeit, denn Algorithmen in ihrer heute gängi-

---

81 Das Konzept der ökonomischen Infrastruktur ist beispielsweise angelegt in der Analyse von Märkten aus praxistheoretischer Perspektive bei *Michel Callon, Fabian Muniesa*: Economic markets as calculative collective devices. In: *Organization Studies* 26 (2005), 8, S. 1229–1250.

82 Zur Ausformung eines rechtlichen Infrastrukturbegriffs siehe ausführlich *Hinmerk Wißmann*: Die Anforderungen an ein zukunftsfähiges Infrastrukturrecht. In: *Veröffentlichungen der Vereinigung der Deutschen Staatsrechtslehrer* [im Erscheinen], S. 73.

83 *Geoffrey C. Bowker*: Science on the run. *Information management and industrial geophysics* at Schlumberger, 1920-1940. Cambridge, Massachusetts 1994, S. 191.

84 *Susan Leigh Star, Karen Ruhleder*: Steps toward an ecology of infrastructure. Design and access for large information spaces. In: *Information Systems Research* 7 (1996), 1, S. 111–134; *Susan Leigh Star, Anselm Strauss*: Layers of Silence, Arenas of Voice. The Ecology of Visible and Invisible Work. In: *Computer Supported Cooperative Work* 8 (1999), S. 9–30.

85 *Sheila Jasanoff*: Technologies of Humility. Citizen Participation in Governing Science. In: *Minerva* 41 (2003), 3, S. 223–244.

gen Verwendung haben eine deutliche Tendenz zu trivialer Logik und Intransparenz. Infrastrukturerung als anthropologisches Projekt ist demnach ein kontinuierliches und langfristiges Projekt, das darauf zielt, Entscheidungen nachvollziehbar und hinterfragbar zu halten, sodass diese nicht als technische Fragen ignoriert werden können.

Um den Bogen zu schlagen: *Seeing like a city* wird also ganz entscheidend vermittelt durch das Zusammenspiel von Verwaltungshandeln und Infrastrukturentwicklung. Die gemeinsame und kontinuierliche Arbeit an Infrastrukturerung, gemeinsam mit politischen, öffentlichen und privaten Akteuren, ist meines Erachtens daher ein zentrales Element anthropologischer Stadtforschung. Den *thin simplifications* wird man nicht prinzipiell entkommen können. Schließlich stellt jede Form von Wissen, jede Infrastruktur eine Reduktion dar und ist notwendig kontingent. Jedoch könnte erstens eine dichte Vereinfachung – *thick simplification* –, die Wissen über städtische Alltage mit einbezieht, ein Schritt nach vorne sein. Zweitens muss gewährleistet sein, dass Vereinfachen als Praxis nicht im Dickicht institutioneller und technischer Infrastrukturentwicklung verschwindet, sondern in bester ethnografischer Manier einer kritischen Kommentierung zugänglich bleibt.

Methodisch bedeutet die Mitarbeit an bio- und geopolitischer Infrastrukturerung drei Dinge:

(1) Sie bringt die Notwendigkeit mit sich, langfristig theoretische Linien verfolgen zu können. Effekte von Infrastrukturerungsprozessen äußern sich häufig schleichend. Hier ist es also mit punktuellen Studien nicht getan. Stattdessen geht es eher um die Entwicklung strategisch positionierter *permanent field sites*.

(2) Ethnografische Forschung sollte multi-modal sein, d. h. sie sollte auf ein möglichst breites und den zu untersuchenden Phänomenen angemessenes Methodenspektrum zurückgreifen, das sensibel auf Effekte auf unterschiedlichen Maßstabsebenen reagieren kann. Diese Art der Forschung wird sich nur im Zusammenspiel mit Disziplinen entwickeln lassen, die sich mit Längsschnittforschung auskennen, wie dies zum Beispiel in der Epidemiologie oder der Geografie der Fall ist.

(3) Ethnografisches Forschen muss (wieder) lernen, in unterschiedlich großen Teams zu agieren.<sup>86</sup>

---

86 Eine Diskussion dieser Forderungen für Cyberinfrastrukturen findet sich bei *Geoffrey Bowker u. a.*: *Toward Information Infrastructure Studies. Ways of Knowing in a Networked Environment*. In: *Jeremy Hunsinger, Lisbeth Klastrup, Matthew Allen* (Hrsg.): *International Handbook of Internet Research*. Berlin 2010. S. 97–117.

*Ko-laborative Anthropologie*

Meines Erachtens lässt sich eine solche Form der anthropologischen Stadtforschung nur ko-laborativ umsetzen. Mit ko-laborativ meine ich: in epistemischen Partnerschaften<sup>87</sup> zwischen Forschenden und Feld, wobei Feld sowohl die traditionellen akademisch-universitären Akteure einschließt als auch all jene, die an der Entwicklung städtischer Infrastrukturen beteiligt sind. Die Arbeit an diesen Infrastrukturen und ihren Voraussetzungen ist meist verwoben mit hochgradig spezialisierter Expertise. Reflexivität ist häufig institutionalisiert. In solchen Feldern werden ethnografisch Forschende rasch von einer dritten Angst vor dem Feld befallen:<sup>88</sup> der Angst, nach der Feldforschung nichts beitragen zu können, was das Feld nicht selbst schon wüsste.<sup>89</sup> Das Fach täte gut daran, diese Angst ernst zu nehmen. In ihr verbergen sich die epistemischen Konsequenzen einer bisher vorwiegend moralisch und machttheoretisch aufgearbeiteten *writing culture*-Debatte, wie sie in der etablierten Form der kollaborativen Ethnografie umgesetzt sind:

„[...] Collaborative ethnographic practice has the potential to pull academic and applied anthropology, feminist and postmodernist approaches, and Americanist and other anthropological traditions into the same stream, fashioning an engaged anthropology that [...] 'prob[es] the deep mysteries of the human species and the human soul' and encourages us to 'press outward, mobilizing our work and ourselves to make a difference beyond the discipline and the academy'.“<sup>90</sup>

Diese Form des kollaborativen Arbeitens wäre meines Erachtens treffender mit kooperativer Ethnografie benannt, denn ein gemeinsames Ziel oder Werk steht im Vordergrund. Ko-Laboration hingegen ruft Verbindungen zu Labor als experimentellem Raum und als Arbeit auf. Es geht um gemeinsame epistemische Arbeit und nicht in erster Linie um das Erreichen eines gemeinsamen Ziels. Ko-laborative Anthropologie definiert sich dabei über vier Aspekte:

1) Para-Sites

Ko-laborative Ethnografie bedeutet zunächst, geschützte Räume zu schaffen, in denen Informantinnen zu epistemischen Partnerinnen werden können. George

---

87 George E. Marcus (Hrsg.): *Para-sites. A casebook against cynical reason*. Chicago 2000, S. 507.

88 Zu den ersten beiden Ängsten der Forschenden vor dem Feld siehe Rolf Lindner: Die Angst des Forschers vor dem Feld. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 77 (1981), S. 51–66; Bernd Jürgen Warneken, Andreas Wittel: Die neue Angst vor dem Feld. Ethnographisches research up am Beispiel der Unternehmensforschung. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 93 (1997), S. 1–16.

89 Bei Dominic Boyer vor allen Dingen ausgearbeitet für die ethnografische Arbeit zu und mit Expertinnen und Expertise. *Dominic Boyer: Thinking through the Anthropology of Experts. Anthropology in Action* 15 (2008), 2, S. 38–46, hier S. 41f.

90 Überblickartig dazu Luke Eric Lassiter: Collaborative Ethnography and Public Anthropology. In: *Current Anthropology* 46 (2005), 1, S. 83–106. hier S. 97f.

Marcus spricht von Para-Sites als partizipativen Räumen mit dem Ziel der experimentellen Artikulation paraethnografischen Wissens, d. h. „how culture operates within a continuously unfolding contemporary and where everyone, directly or indirectly, is implicated in and constituted by complex technical systems of knowledge.“<sup>91</sup> Es geht nicht darum, die Probleme der jeweils Anderen zu lösen, sondern zu verstehen, wie Welt für sie zum Problem wird. Die Differenzen zwischen diesen Problematisierungen bergen das analytische Potenzial zur Konzeptarbeit. Epistemische Partner treten also nicht als Expertinnen ihres eigenen Alltags auf oder um Fachwissen beizusteuern, sondern als „technicians of general ideas“<sup>92</sup>, um die Unterschiede zwischen Weltanschauungen produktiv zu machen – sofern wir Weltanschauung im Sinne von *worlding*<sup>93</sup> als materiell-semiotische Praxis verstehen.

## 2) Reflexivität als epistemische Praxis

Ko-laborative Anthropologie basiert auf und produziert Reflexivität als „Mobilität – nicht behäbige ‚Reflexionen‘ auf den eigenen (systemisch gedachten) Beobachtungsstandort, sondern umfassende Mobilität: in Forschungsfeldern, im Datenmaterial, zwischen Material, Literatur und Fragestellung, zwischen Informanten und Kollegenkreis – eine soziale und verbale Gewandtheit, eine lokale und textuelle ‚Bewandertheit‘.“<sup>94</sup>

Ko-laboratives Forschen erzeugt experimentelle Räume, in denen diese Mobilität praktiziert werden kann; in denen die Methoden, theoretischen Werkzeuge, kurz die *worldings* der Anderen ausprobiert werden können, um so die eigene analytische Arbeit zu bereichern. Kritikfähigkeit entsteht in diesem Modus nicht aus der kritischen Distanz zum Feld, wie in dialektischen Vorstellungen von Kritik, sondern immer und notwendig aus dem Vergleich verschiedener Formen von Involviert-Sein in Feld(ern).

## 3) Idiotie als Ausgangspunkt

Die konzeptionelle Figur des Idioten stammt von Deleuze.<sup>95</sup> Der Idiot ist derjenige, der die gängige Ordnung nicht ganz fassen kann, dem diese nicht ganz

---

91 George E. Marcus: Multi-sited ethnography. Notes and queries. In: Mark-Anthony Falzon (Hrsg.): Multi-sited ethnography. Theory, praxis and locality in contemporary research. Burlington 2009, S. 181–196, hier S. 184.

92 Technicians of general ideas statt Informantinnen fordert Rabinow als Teil seiner Anthropologie der Gegenwart: P. Rabinow u. a.: Designs for an anthropology (wie Anm. 40).

93 Anna Tsing: Worlding the Matsutake Diaspora. In: Ton Otto, Nils Bubandt (Hrsg.): Experiments in Holism. 2010, S. 47–66.

94 Stefan Hirschauer: Die Empiriegeladenheit von Theorien und der Erfindungsreichtum der Praxis. In: Herbert Kalthoff u. a. (Hrsg.): Theoretische Empirie: zur Relevanz qualitativer Forschung. Frankfurt am Main 2008, S. 165–187, hier S. 176.

95 Gilles Deleuze, Félix Guattari: What is philosophy? New York 1994, S. 253.

schlüssig erscheint, der sie nie ganz nachvollziehen kann. „The idiot stops the flow“, argumentiert Geoffrey Bowker.<sup>96</sup> Der Idiot sieht die dünnen Vereinfachungen und versteht sie nicht. Er ist irgendwie involviert und Teil des Ganzen, aber niemals eingenommen von der dominanten singulären Ordnung. Man könnte sagen: Der Idiot ist der, der stutzt; der stutzt im Angesicht inkrementeller Veränderungen im Alltag, die an Anderen unhinterfragt vorbeigehen. Stutzen ist allerdings für ihn keine strategische Handlung im Sinne kritischer Reflexion. Er kann nicht anders. Stutzen ist daher ein häufiger Ausgangspunkt für den Einstieg in eine ko-laborative Verbindung. Idioten sind die, die sich in ko-laborativer Arbeit dieses Stutzen bewusst machen und es produktiv zu wenden versuchen.

#### 4) Die Entwicklung eines Widerstandsavisos

Ich habe mich in diesem Aufsatz dafür eingesetzt, ethnografische Forschung in die Phase der Infrastrukturentwicklung vorzuverlagern, weil in diesen Infrastrukturentscheidungen bereits Welt zugerichtet wird. Auf die mögliche Kontingenz dieser Zurichtung im Prozess des Stutzens aufmerksam zu werden ist der Ausgangspunkt. Die produktive Wendung dieses Stutzens liegt in dem Versuch, in ko-laborativer Arbeit ein Widerstandsavisos zu entwickeln. Mit Widerstandsavisos bezeichnet der polnische Mediziner und Biologe Ludwik Fleck bereits in den 1930er-Jahren die Widerständigkeit von Realität gegenüber spezifischen Denkstilen.<sup>97</sup> „The world kicks back“.<sup>98</sup> Statt der Wirklichkeit die Widerständigkeit zu überlassen, geht es beim gemeinsamen epistemischen Arbeiten um die Konstruktion eines Widerstandsavisos. Konkret: Europäisch-ethnologisches Wissen über die Dynamiken städtischer Alltage wird genutzt, um innerhalb der gängigen Denkstile der Lebens- und Klimawissenschaften Widerstand zu provozieren, beispielsweise gegen allzu rasche Reduktionen von Alltagslogiken auf individuelle Eigenschaften oder ökonomische Strukturen. Kritische Arbeit erfolgt hier über Involviertheit und Anschlussfähigkeit statt über Distanz und Dekonstruktion.

---

96 Die nicht verschriftlichte Diskussion fand 2012 im Rahmen der Tagung „Design and Displacement“ in Kopenhagen statt, die von den Wissenschafts- und Technikforschungsgesellschaften EASST und 4S ausgerichtet wurde.

97 Fleck geht davon aus, dass die Entstehung einer wissenschaftlichen Tatsache aus dem Zusammenspiel von Denkkollektiv und widerständiger Realität hervorgeht, siehe *Ludwig Fleck: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Mit einer Einleitung herausgegeben von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle. Frankfurt am Main 1980 (1. Aufl. 1935).

98 *Karen Barad: Getting Real. Technoscientific Practices and the Materialization of Reality*. In: *differences: A Journal of Feminist Cultural Studies* 10 (1998), S. 88–128, hier S. 112.

*Fazit*

Es geht mir also zum einen um den Aufbau einer langfristigen Forschungsinfrastruktur, um den inkrementellen Wandel städtischer Alltage unter Bedingungen von aktueller Bio- und Geopolitik zu erforschen. Zum anderen geht es darum, das so gewonnene Wissen in ko-laborativer Forschung in ein Widerstandsavisos zu verwandeln, das von epistemischen Partnerinnen in bestehenden Infrastrukturen platziert werden kann. Meine Programmatik enthält dabei deutliche Anklänge an fachgeschichtliche Vorbilder von systematischer Langzeitforschung. Sie möchte damit aber nicht in einfachere positivistische Zeiten zurück, sondern setzt sich lediglich dafür ein, sich im Rahmen von *assemblage* und ökologischem Denken um Anschlussfähigkeiten zu bemühen. Die Ethnografie von Verwaltungspraxis und Infrastrukturierungsprozessen sind dabei konkrete Ausgangspunkte für ko-laboratives Arbeiten mit Stadt.